

I. 162.

Werner Rauscher

Bad Säckingen

Barfuß zum Franzosen-Appell

*Er erlebt das Kriegsende 1945 in **Säckingen**. Als Mitglied des Jungsvolks geleitet er die 16-Jährigen im Spätherbst 1944 zum Bahnhof, wo sie mit dem Zug Richtung **Rheinfeld** fahren sollten. Auf dem Weg zum Bahnhof wird stramm marschiert und gesungen: „Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ An einen Waggon hängen die jungen Soldaten ein Transparent: „Churchill, Churchill, jetzt wird's ranzig, jetzt kommt Jahrgang Neunundzwanzig!“ Das Zugpersonal lässt es abhängen. In der nächsten Dienststunde wird eine Textänderung befohlen: „... denn heute da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ Am 26.4.45 marschieren die Franzosen ein, zwei Tage darauf müssen sich alle 10- bis 15-jährigen Buben in der HJ-Zentrale („Haus zum Schwert“ in der Rheinbrückenstraße) einfinden. Die Franzosen setzen alle, die 12 Jahre und älter sind, zum Kartoffelschälen in den diversen Militärküchen ein. Er wird erst am nächsten Tag zwölf – und hat bewusst keine Schuhe an. Der elsässische Soldat will seinen Ausweis sehn und holt schon zum Tritt aus, dem er ausweicht. Er ist an der Tür, wagt aber nicht einfach wegzurennen. Da ruft der Sergeant: „Löönen ränne, mit däm Strolch kriäge mr numme'n Ärger!“*

“Wir werden weitermarschieren...” In Säckingen waren die sechzehnjährigen Buben noch im Spätherbst 1944 eingezogen worden. Wir Jüngeren begleiteten sie am frühen Abend etwa zwischen 18 und 19 Uhr - es war schon dunkel - zu einem Sonderzug an den Bahnhof, selbstverständlich in einem strammen Marsch mit Fahnen, Trommeln und Fanfaren; und durch die Straßen unseres Städtchens schallte das Lied mit dem Refrain: „Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt!“

Ich erinnere mich noch, dass der Zug von Ost nach West rollte, also aus Richtung Waldshut kam und nach dem Halt in Säckingen in Richtung Rheinfeld weiterfuhr. An einem der Waggonen hatten die jungen „Soldaten“ ein Transparent angebracht, das ich im Schein der luftschutzblau abgedunkelten Bahnsteigbeleuchtung aber gut lesen konnte, weil der Waggon genau vor unserer Abteilung stehen geblieben war. Es stand darauf zu lesen: “Churchill, Churchill, jetzt wird 's ranzig, jetzt kommt Jahrgang Neunundzwanzig!“

Es entwickelte sich eine kurze, aber heftige Diskussion zwischen den kommandierenden Zugbegleitern und unseren einheimischen Vorgesetzten; es waren erwachsene Männer, die uns, das Säckinger Jungvolk, zum Bahnhof kommandiert hatten. Ich kannte nur einen von diesen namentlich, weil er in unserer Straße wohnte und auf seinem Dienstweg zur Kreisleitung täglich in seiner braunen Uniform zu sehen war und von uns auch entsprechend begrüßt werden musste. Resultat der Auseinandersetzung: Die Säckinger Parteileute entfernten das wohl galgenhumorig bis sarkastisch aufzufassende Churchill-Transparent vom Zug!

Als der Zug dann abgefahren war, stand da ein zwar schon sechzehnjähriger, aber ausnehmend zart gewachsener und feingliedriger Bub mit Sack und Pack auf dem Bahnsteig. Er war in Tränen aufgelöst und wohl einem Nervenzusammenbruch nahe, weil ihn - welche "Schande"! - einer unserer Vorgesetzten als körperlich zu schwach und daher untauglich bezeichnet und ihm den "Kriegseinsatz" kurzerhand in buchstäblich letzter Minute verboten (sprich „erspart“) hatte.

Am nächsten Tag fragte mich ein Nachbar - ein älterer Herr, Beamter beim Landratsamt -, was gestern Abend beim Jungvolk noch los gewesen sei. Nicht ohne kindlichen Stolz und von der Anfrage geehrt, antwortete ich, dass wir die Angehörigen des Jahrgangs 1929 zum Kriegseinsatz an den Bahnhof begleitet haben. Der Mann antwortete mir mit Worten, die ich nie vergessen habe, vielleicht, weil ich nicht verstand, ob es Lob oder Kritik sein sollte: „Das dumpfe Dröhnen eurer Trommeln und die messerscharfen Töne eurer Fanfaren sind mir durch Mark und Bein gegangen, und euer Lied hat mich tief beeindruckt.“

Und noch etwas ist mir in Erinnerung geblieben: Soweit ich mich erinnere, haben wir das Lied vom in Scherben fallenden Deutschland an diesem Abend zum letzten Mal so gesungen. In der Dienststunde der folgenden Woche wurde eine Textänderung von zwei Buchstaben befohlen: "... denn heute da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“.

Der Jungvolkdienst wurde übrigens bis wenige Tage vor dem Einmarsch der französischen Armee in Säckingen durchgeführt. Erst etwa zehn bis vierzehn Tage vor der Besetzung fand ein Appell statt, bei dem bekannt gegeben wurde, dass wegen der für Säckingen drohenden Frontsituation die Feierlichkeiten zum Geburtstag des "Führers" (am 20. April) auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden und dass „mit einer vorübergehenden Feindbesetzung“ gerechnet werden müsse. Man sei gezwungen, angesichts der nur sehr beschränkt vorhandenen Verteidigungsmöglichkeiten der Stadt das Eintreffen der im Anmarsch befindlichen Einsatzarmee abzuwarten, "mit deren Hilfe wir dann die Offensive starten und den Feind im Gegenstoß wieder zurückwerfen" würden.

Verner Rauscher

„Löönen ränne ...“

Am 26. April 1945 war die französische Armee in Säckingen einmarschiert, und schon am folgenden Tag, am 27. April, erfolgten mehrere Befehle des französischen Stadtkommandanten an die Zivilbevölkerung. Ich erinnere mich zum Beispiel an den Befehl zur straffreien, freiwilligen Waffenabgabe und an die nächtliche Ausgangssperre, die allerdings schon bei Tageslicht begann; ich meine um 19 Uhr, was sich mit dem im Frühjahr und Sommer immer länger werdenden Tag auch zunehmend gravierender auf unseren Tagesablauf auswirkte.

Einer dieser Befehle des zweiten Besetzungstages betraf allerdings auch direkt mich, das heißt uns zehnjährige bis fünfzehnjährige Buben, also alle ehemaligen Jungvolkangehörigen. Es wurde befohlen - und wir Kinder waren wie die Erwachsenen gewohnt, Befehlen zu gehorchen -, dass wir uns am nächsten Tag, am 28. April, in der Hitlerjugend-Zentrale - das war damals das Haus „zum Schwert“ in der

Rheinbrückstraße - zu melden hätten. Meine besorgte und doch recht arglose Mutter ordnete an, ich müsse mein kurzbeiniges Sonntagshöschen, gute Kniestrümpfe und meine besten Schuhe anziehen.

Nach überstandenerm mütterlichem Kleiderappell ging ich in den Keller, um Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Der Tag war zwar sonnig, aber zum Barfußlaufen war 's nun Ende April einfach noch nicht warm genug. Ich rechnete darauf, dass ein Barfüßler - geschehe, was auch immer - zu allem unbrauchbar sei, ein "Rezept", das ich schon im Jungvolkdienst einigen „Vorbildern“ abgeschaut hatte.

In der Meldezentrale waren die Schreibtische von französischen Soldaten besetzt, und ein Sergeantmajor (Feldwebel) hatte das Kommando und nahm die „Rekrutierung“ vor. Es stellte sich heraus, dass man uns Buben als Helfer in den Soldaten-, Unteroffiziers- und Offiziersküchen einsetzen wollte, von denen es mehrere in der Stadt verteilt gab; und es wurde auch klar, dass man uns Buben erst ab dem zwölften Lebensjahr als Kartoffelschäler nehmen wollte. Die jüngeren schickte man nach der Ausweiskontrolle wieder heim. Das sagte man uns allerdings nicht, aber hellwach und aufmerksam wie man war, bemerkten wir die Modalitäten recht schnell.

Das Datum erwähnte ich schon, und dies war der Tag vor meinem zwölften Geburtstag. Gemessen an meinem Alter war ich stattlich und groß - aber barfüßig. In seinem elsässischen Alemannisch sagte der Sergeantmajor zu mir: „Hesch kaini Schüeh?“ – „Nai!“ antwortete ich. Dann ging 's aber weiter: „Wiä alt bisch?“ – „Ölf“, antwortete ich echt einsilbig. Dann wieder er, mit der offenen Hand direkt vor meiner Nase: „Üswiis!“ (Ausweis). Er studierte aufmerksam und allzu lange meinen Ausweis. Dann dröhnte sein Sergeantenorgan an mein Ohr: „Dü bisch Elfi, sag das nonemol, gäll Elfi bisch!“ – „Jo, ölf Johr alt“, wagte ich noch in meinem Säckingerdütsch, aber da schwang er auch schon sein gestieftes Bein gegen mich, als wolle er mich in den Bauch treten. In unwillkürlichem Reflex war ich ein paar Schritte zurückgewichen, da flatterte auch schon mein Ausweiskärtchen vor meine Füße.

In dem Raum war jetzt Unruhe entstanden, und einige Soldaten waren von ihren Schreibplätzen aufgestanden. Zögerlich machte ich weitere Schritte in Richtung Ausgang und wagte doch nicht einfach abzuhausen. Jetzt ertönte das Sergeanten-Kommando: „Löönen ränne, mit dem Strolch kriäge mr numme'n Ärger!“

Werner Rauscher